Interview Claus Wergin (geb. 1956) „kirchliche Jugendarbeit und staatliche Zersetzungsmaßnahmen“

Kapitel 5: Offene Jugendarbeit „Oase“

Der zuständige Polizist für diesen Abschnitt, der sogenannte Abschnittsbevollmächtigte, hatte auch seine Sorgen mit dieser Gruppe. Und ich hatte mit denen Kontakt und mir wurde ganz schnell klar, denen fehlt ein Raum. Die wissen im Grunde genommen nicht, wohin mit sich und dieser Tunnel an dem Ausgang der Von-Thünen-Straße, der war im Grunde genommen nur eine Notbleibe. Was die brauchen ist im Grunde eine vernünftige Freizeitbeschäftigung. Was sie brauchen ist im Grunde ein Raum, in dem sie sich treffen können und ihren Interessen und Neigungen nachgehen können. Und ich hatte so einen Raum - auch dadurch, dass ich zugleich Jugendwart war, hatte ich dieses kirchliche Zentrum „Oase“. Ein altes Jugendzentrum im Hinterhof in der Apothekerstraße. Und ich habe die [Jugendlichen] irgendwie eingeladen und gesagt: „Ich habe einen Raum für euch. Da können wir uns treffen und das ein oder andere machen, wenn ich dabei bin.“
So ist gleich zu Beginn die offene Jugendarbeit in der „Oase“ entstanden.

Die [Jugendlichen] waren froh, dass sie einen Raum hatten und auch jemanden, der sich ihre Sorgen und Nöte angehört hat. Der nicht viel älter war [als sie]. Ich war mit 23 [Jahren] in den Dienst gekommen. Das heißt, ich war von diesen Leuten, die so 16,17,18, 19 Jahre alt waren, im Alter nicht so weit entfernt.
Wir haben interessante Sachen gemacht. Wir haben thematische Abende gehabt. Wir haben Musik gehört. Wir haben gemeinsam Filme im Kino angeguckt und hinterher besprochen und so weiter. Wir haben im Grunde genommen die ganze Palette von sinnvoller Freizeitarbeit gemacht. Das Problem war eher, dass die Gruppe sehr schnell größer wurde. Es waren also nicht die 10 oder 20 jungen Leute, die da immer am Tunnel standen. Sondern es wurden plötzlich 40 oder 50 - das hielten die Räume gar nicht aus. Das heißt, ein Teil der offenen Jugendarbeit verlagerte sich dann auf den Hinterhof in der Apothekerstraße und auf den Spielplatz

vom Kindergarten und da gab es dann plötzlich Reibereien mit den Anwohnern und den Nutzern des Kindergartens. Weil diese Leute [die Jugendlichen] hatten schon ein auffälliges Sozialverhalten mit Alkohol, Krach, viel zu lauter Musik oder Schlägereien. Das heißt, diese erste Offene Jugendarbeit war geprägt von sehr vielen jungen Leuten und auch ehrenamtlichen Mitarbeitern, die aus den Jungen Gemeinden da mitmachten. Alleine hätte ich das niemals geschafft. Alleine die thematische Arbeit: Wir haben jede Woche ein Thema bearbeitet. Zum Beispiel Themen, die mit der Lehrausbildung zu tun hatten. Dadurch, dass ich selber mal Lehrling gewesen bin und in einem Internat gewohnt habe, kannte ich die Reibungspunkte und Konfliktlagen dieser Leute. Solche Lebensthemen wurden dort angesprochen. Oder Konflikte mit den Eltern, Konflikte mit den Lehrern wurden angesprochen. Wir haben aber auch Friedensthemen angesprochen. Wir haben auch Bastelarbeiten gemacht. Wir haben eine kleine Töpferei angefangen. Wir haben Billard und Tischtennis gespielt. Also die üblichen Freizeitaktivitäten, die man in diesen Räumen machen kann.

Also soziale Unterschiede haben in der DDR nicht die Rolle gespielt, die sie heute spielen. Und sie sind damals auch nicht maßgeblich gewesen. Also das Thema arm und reich gab es in diesem Zusammenhang nicht. Sondern es waren junge Leute, die sich von den Angeboten, die die Schule angeboten hat, die die FDJ gemacht hat, nicht mehr angesprochen gefühlt haben. Es waren die Leute, die einen mehr oder minder nicht angepassten Lebensstil gehabt haben, die lange Haare hatten und die nicht in das Bild der DDR gepasst haben. Den staatlichen Organen und der Schule sind diese Leute im wahrsten Sinne des Wortes entglitten. Die haben häufig viel Alkohol getrunken. Die haben häufig konfliktreiche Auseinandersetzungen gehabt. Die ließen sich durch die üblichen Methoden der staatlichen Jugendarbeit gar nicht mehr ansprechen.
Es wurden, wie gesagt, immer mehr [Jugendliche] und die Konflikte, die dann mit so einer Jugendarbeit entstanden sind, die sind natürlich auch immer größer geworden. Natürlich ging da mal eine Scheibe kaputt auf dem Hinterhof. Natürlich blieben da mal Schnapsflaschen liegen. Natürlich war die Musik zu laut. Natürlich hat es Auseinandersetzungen gegeben. Wenn mal einer das Fenster aufmachte und rief: „Könnt ihr nicht mal ruhig sein hier! So ein Krach auf dem Hinterhof und das am Abend“. Das blieb nicht aus. Und irgendwann war mir klar, die kirchlichen

Jugendräume auf dem Hinterhof in der Apothekerstraße, wo auch noch ein Kindergarten war, wo auch noch ein Tageszentrum war, wo Leute gewohnt haben, das geht hier nicht lange gut.
Da waren es ein anderer kirchlicher Mitarbeiter und ein Pastor, die dann auf die Idee kamen: Mensch wir haben doch unter der Paulskirche diesen alten Keller. Der ist doch für die jungen Leute genau das Richtige. Da können sie Krach machen. Da hört sie keiner mehr und überdies ist da genug Platz unten.
So ist plötzlich die Idee entstanden diesen Keller da unter der Kirche auszubauen.